

Herbert Ludat: Bistum Lebus. Studien zur Gründungsfrage und zur Entstehung und Wirtschaftsgeschichte seiner schlesisch-polnischen Besitzungen. (Nachdruck der Ausgabe Weimar 1942, vom Autor um ein Nachwort ergänzt.) Georg Olms Verlag, Hildesheim, Zürich, New York 1993. VIII, 324 S., 5 Ktn.

Wenige Monate vor seinem Tod im April 1993 hat Herbert Ludat, einer der profiliertesten deutschen Ostmitteleuropahistoriker, ein knappes Nachwort zum unveränderten Nachdruck seiner fünf Jahrzehnte zuvor erschienenen Habilitationsschrift über das mittelalterliche Bistum Lebus verfaßt und diesem noch ein Verzeichnis der Rezensionen zur Erstausgabe sowie bibliographische Hinweise zum neueren einschlägigen Schrifttum (leider mit einigen Druckfehlern) angefügt. Daß die Arbeit auch heute noch hohen wissenschaftlichen Wert besitzt, kann nicht bezweifelt werden, belegt dies doch die Wertschätzung in der Fachliteratur, der sie seit einem halben Jahrhundert zur Verfügung steht. Unbekannt ist das Werk also keineswegs, so daß auf den Inhalt hier nicht näher einzugehen ist. Daß man sich ungeachtet seiner Rezeptionsgeschichte zu einer Neuauflage entschlossen hat, mag angesichts der verhältnismäßig geringen Zahl noch vorhandener Bände, speziell in Polen, und von deren häufig schlechtem Erhaltungszustand berechtigt erscheinen.

Unveränderte Nachdrucke ohne ergänzende eingehendere Auseinandersetzung mit der neueren Forschung sind freilich fast immer auch problematisch, beschränkt sich dabei der Vorteil für den Benutzer doch im wesentlichen auf den erleichterten Zugang zu dem „alten“ Werk, ohne daß er wesentliche „neuere“ Informationen erhielt. Im vorliegenden Fall kommt noch hinzu, daß gegenüber der Erstausgabe ein wichtiger Teil weggelassen worden ist: die Teiledition des Stiftsregisters des Bistums Lebus von 1405 für dessen schlesische und polnische Besitzungen. Man mag einwenden, daß diese ja jetzt einen Teil der Gesamtedition von 1965 bildet¹, die freilich ihrerseits längst vergriffen ist. Hätte man nicht besser diese beiden so eng zusammengehörigen Werke vereint und mit einem Gesamtregister versehen? So muß man sie stets neben- und miteinander benutzen, und der notwendige Vergleich wird durch das Fehlen eines Namenregisters im Nachdruck ungemein erschwert. Zudem hätte sich die willkommene Gelegenheit geboten, die heute im Brandenburgischen Landeshauptarchiv Potsdam ja wieder sehr leicht zugängliche Handschrift des Stiftsregisters noch einmal mit der Edition zu kollationieren (was 1965 nicht ohne weiteres möglich war), hat doch ein – wenngleich nur punktueller – Vergleich gezeigt, daß sich in den unverändert aus der Ausgabe von 1942 übernommenen Text einige Lese- oder Druckfehler eingeschlichen hatten. Dem hochbetagten Autor hätte man vielleicht aber eine so mühevollen, sicher jedoch nicht unwichtige Aufgabe nicht mehr zumuten können. Uneingeschränkt zustimmen darf man freilich seinem im letzten Satz des Nachworts geäußerten Wunsch, daß dieser Nachdruck zu Arbeiten auf siedlungshistorischem Gebiet anregen möge, die L. zweifellos einmal selbst vorhatte – entsprechende Studien hat er 1965 angekündigt –, zu denen er allerdings bedauerlicherweise keine Zeit gefunden hat.

Marburg a. d. Lahn

Winfried Irgang

1) Vgl. die Besprechung von JOSEF JOACHIM MENZEL in ZfO 17 (1968), S. 131 f.

Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen. I. A. der Stiftung Kulturwerk Schlesien hrsg. von Ulrich Schmilewski. Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn. Würzburg 1991. 264 S., 35 Abb. i. T., DM 28,—.

Was sich auf den ersten Blick wie ein Hindernis ausnimmt, scheint im Falle der Schlacht bei Liegnitz überhaupt erst die Grundlage dafür zu bilden, daß dieses histori-

sche Ereignis im Gedächtnis blieb und eine Nachwirkung entfalten konnte: der Mangel an zeitgenössischen Quellen, gepaart mit einer nachträglichen Überhöhung des Geschehnisses durch die Heiligsprechung der Mutter des schlesischen Herzogs Heinrich II., Hedwig von Andechs-Meranien. Eine Beschäftigung mit den kriegerischen Vorgängen auf der Wahlstatt (gegen die Übersetzung von Długosz in „Gutes Feld“ doch eher mit „Leichenfeld“ wiederzugeben, so Weber, S. 131 u. 133) hat sich deshalb neben der Rekonstruktion der Ereignisse in gleicher Weise mit dem „Mythos“ abzugeben, der sich darum herumrankt. Dieser Aufgabe wird das vorliegende Buch auf hohem Niveau gerecht. Die abgedruckten Beiträge bilden aufgrund der Kombination von historischer, kunstgeschichtlicher und literaturwissenschaftlicher Perspektive die derzeit maßgebliche wissenschaftliche Behandlung der Thematik und ihres Umfeldes.

Eine Einführung in die Gesamthematik bietet der Hrsg. („Schlesien im 13. Jh. vor und nach der Schlacht von Wahlstatt“, bes. S. 16–20); warum er dabei auch die ganze schlesische Siedlungsgeschichte in bloßer Übernahme aus bekannten und z. T. veralteten Darstellungen nachzuzeichnen versucht, ist nicht ganz klar. Den historischen Zusammenhang, in dem sich der Schlesienfeldzug der Mongolen abspielte, erhellt Hansgerd Göckeljan („Der Westfeldzug [1236–1242] aus mongolischer Sicht“). Gestützt auf einen mächtigen Anmerkungsapparat, streicht der Autor die Bedeutung der Schlacht bei Liegnitz als Zwischenglied zwischen der Eroberung der nördlichen Rus' und der eigentlichen Haupt-Stoßrichtung Ungarn heraus. Dadurch erklärt sich auch der mongolische Rückzug aus Polen nach dem Sieg von 1241: Das eigentliche Ziel der Mongolen unter Führung von Batu und Sübe'etei war das Arpadenreich, das nun einem konzentrischen Angriff ausgeliefert war. Trotz siegreicher Kämpfe scheinen die Verluste der Mongolen auf ihrem Weg zur Weltoberung in Polen und Ungarn so groß gewesen zu sein, daß Batu auf die Nachricht vom Tod des Großkhans und dem sich anbahnenden Nachfolgestreit hin seine Truppen wieder nach Osten abzog. Die Literatur zu militärischen Aspekten der Schlacht bei Liegnitz faßt Richard von Donat zusammen. Immerhin ist es ja erstaunlich, daß die mongolischen Krieger auch zahlenmäßig weit überlegene Gegner bezwangen. Dies scheint auf die größere individuelle Beweglichkeit (vermittels kleiner, wendiger Pferde) und strategische Flexibilität (abweichend von der rein frontalen Schlachtordnung) zurückzuführen zu sein.

Mit dem Aufsatz von Felicitas Schmieder („Der Einfall der Mongolen nach Polen und Schlesien – Schreckensmeldungen, Hilferufe und Reaktionen des Westens“) beginnt dann bereits jener Teil des Bandes, der die Nachwirkungen der Schlacht in ihren unterschiedlichsten Ausprägungen erfaßt, also die „Legende“ bzw. den „Mythos“ Wahlstatt untersucht. Signifikant ist die Feststellung Sch.s., daß Informationen über die Greuelthaten der Mongolen fast ausschließlich aus Ungarn in den Westen kamen (S. 81), kaum aus Polen. Offenbar eröffnete diese unvollständige und gleichzeitig propagandistisch verfremdete Nachrichtenübermittlung den Weg zu frühzeitiger Legendenbildung über die Mongolen. Begünstigend in diesem Sinne wirkte auch die sehr späte historiographische Aufarbeitung der Geschehnisse von 1241: Als Hauptquelle gelten immer noch (mangels Alternative) die „Annales Regni Poloniae“ des Krakauer Domherrn Jan Długosz, geschrieben in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. Winfried Irgang widmet sich in seinem Beitrag diesem Kuriosum und zeichnet mit wenigen, aber fachkundigen Strichen die Forschungsdebatte um die Zuverlässigkeit dieser Quelle nach. Seiner Auffassung nach bleiben die Fragezeichen hinter Długoszs Schilderung auch dann bestehen, wenn der Chronist verlorengegangene Quellen wie etwa eine Dominikanerchronik aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs. integriert haben sollte (S. 113). Im Rahmen der Quellenkritik an Długosz untersucht Tomasz Jasiński dann die Frage der Teilnahme des Deutschen Ordens an der Schlacht von Wahlstatt. Die Bestattung des Hochmeisters Poppo von Osterna neben Herzog Heinrich dem Frommen in der Jakobskirche in Bres-

lau genügt nicht als Nachweis für eine tatsächliche Teilnahme des Ordens an der Schlacht. Auch diese Überlieferung des 15. Jhs. ist also dem Bereich der Legendenbildung zuzurechnen, ohne daß sie jedoch ihre Wirkung auf die polnische und deutsche Historiographie späterer Zeiten verfehlt hätte (S. 120).

Kleine Kompendien, was die Materialfülle anbelangt, liegen mit den Beiträgen von Matthias Weber und Werner Bein zu den historiographischen und literarischen Reflexen der Mongolenschlacht vor. Weber schreitet den langen Weg der historischen Bearbeitung und Instrumentalisierung für jeweils eigene Zwecke ab: von der Kanonisationsurkunde der hl. Hedwig über Jan Długosz und die Chronistik der Renaissance und des Barock sowie die nationalistische Geschichtsschreibung des 18./19. Jhs. (Pierre Joseph de Solignac, Franz Palacký), bis schließlich im 20. Jh. die unverblümete Vereinnahmung der Mongolenabwehr für die polnische (Anton Chołoniewski und Roman Grodecki) bzw. die deutsche Seite gerade in nationalsozialistischem Kontext (Hermann Aubin) zu beobachten ist. Die Erkenntnis, daß nicht die künstlerische Bedeutung die schriftstellerischen Produkte zur Mongolenschlacht interessant machen, sondern deren Funktion als „Spiegelbild geistiger wie politischer Entwicklungen“ (S. 166), untermauert Bein mit zahlreichen Beispielen. Erdrückend dabei ist die Dominanz schlesischer Schriftsteller, angefangen mit dem Liegnitzer Barockdichter Christian Stieff, im 20. Jh. noch mit dem Oppelner Alfons Hayduk, Willibald Köhler aus Beuthen und Ruth Storm aus Kattowitz. Daß schlechte Literatur Stereotypen tradiert, ist an sich nicht verwunderlich; um so mehr erscheint eine noch zu leistende strukturelle Analyse der Belletristik zur Schlacht von Wahlstatt wünschenswert.

Im Verbund mit einer anderen Legende, der der heiligen Hedwig, fand die Bildüberlieferung zur Mongolenschlacht im Mittelalter statt. Vera Schmilewski widmet sich den Bildzeugnissen aus dem Hedwigs-Kodex von 1353, der Hedwigs-Tafel aus der Zeit um 1420/30 und drei weiteren spätmittelalterlichen Sekundärquellen. Die exakte Bildbeschreibung hätte vielleicht in Richtung einer inhaltlichen Interpretation ausgeweitet werden sollen, da die Bilder aufgrund des zeitlichen Abstandes zum dargestellten Vorgang ohnehin keine authentischen Zeugnisse sind. Die Geschehnisse der Benediktinerpropstei Wahlstatt bis zu deren Aufhebung 1810 beleuchtet Heinrich Gröger. Auch hier wieder verliert sich der Anfang in legendenhaftem Dunkel, denn sowohl die Fundation einer Gedächtnis-Kapelle noch durch Hedwig als auch die Gründung der Propstei (vielleicht durch Ludwig I. von Liegnitz und Brieg, S. 195) können nur mit verschiedenen Graden von Wahrscheinlichkeit angegeben werden. Bernhard Rupprecht wendet sich der Benediktinerkirche in Wahlstatt in ihrer Funktion als Dokument der Gegenreformation zu. Neben einer detaillierten Architektur- und Bildbeschreibung (Architekt war Kilian Ignaz Dientzenhofer, die Deckengemälde stammen von Cosmas Damian Asam) hält der Autor die unterschiedlichen Einflüsse aus Österreich, Süddeutschland und Böhmen fest, die diese Kirche prägten. Die Kirche veranschaulicht aber auch ein inhaltliches Konzept, das einerseits in Form der Lokalhistorie, andererseits in der benediktinischen Mission greifbar ist (S. 230). Einen schönen Ausklang und gleichzeitig eine Demonstration der Wirkmächtigkeit legendärer Geschichts-Ereignisse bildet die kurze Selbstdarstellung der heutigen Repräsentanten der „Vettern von Wahlstatt“, also jener schlesischen Adelsfamilien, die sich nach der Schlacht zu einem Freundschaftsbund zusammenfanden (Nostitz, Prittwitz, Rothkirch, Seydlitz, Strachwitz, Zedlitz). Als Orientierungshilfen sind dem Band ein Literaturverzeichnis zur Schlacht von Wahlstatt vom Hrsg. sowie polnische Zusammenfassungen beigegeben.

Konstanz

Thomas Wunsch